

Yamaga Sokô's „*Kompendium der Weisenlehre*“ (Seikyô yôroku): Ein Wörterbuch des neoklassischen Konfuzianismus im Japan des 17. Jahrhunderts. Übersetzt, annotiert und eingeleitet von Gerhard LEINSS. Wiesbaden: Harrassowitz 1989 (Izumi: Quellen, Studien und Materialien zur Kultur Japans. 1). VIII, 118 S.

Der vorliegende Band, der auf die Magisterarbeit des Übersetzers zurückgeht, verdient gleich in mehrerer Hinsicht Aufmerksamkeit. Es wird hier ein wichtiger Text des japanischen Konfuzianismus in einer fachlich solid erstellten und zugleich lesbaren Übersetzung zugänglich gemacht, ein Text, der einen der Ausgangspunkte „für die Entstehung einer eigenständigen konfuzianischen Strömung in Japan, der Kogaku oder Neoklassischen Schule“ (Vorwort, S. VII) bildete. Der wissenschaftliche Wert dieser Übersetzung wird noch gesteigert durch das beigegebene Faksimile des Originaltextes in Kanbun und eine ergänzende romanisierte Fassung, die es leicht ermöglicht, diesen Band auch für universitäre Einführungen in das japanische Kanbun heranzuziehen.

Der hier dargebotene Text des japanischen Konfuzianismus wird auch dadurch bedeutend, daß er die stärker „konfuzianisch-philosophische“ Seite im Werk seines Verfassers, Yamaga Sokô (1622–1685), deutlich werden läßt, welcher in Japan vor allem bekannt ist als einer der wesentlichen Theoretiker (und Praktiker) des *bushidô*, des „Weges der Samurai“, d.h. der japanischen Kriegerethik. Damit in enger Verbindung steht die stark nationale, ja – aus heutiger Sicht – geradezu nationalistische Ausprägung des Denkens Yamaga Sokôs, die insbesondere in der Taishô- und frühen Shôwa-Zeit in der japanischen Forschung stark betont worden ist, nicht zuletzt, weil Yamaga Sokô „als geistiger Vater“ des Selbstmords von General Nogi Maresuke (1849–1912) angesehen wurden, mit dem dieser dem Meiji-Tennô in den Tod folgte.

Bedauerlich ist allerdings, daß die der Übersetzung vorangestellte Einleitung nur sehr knapp auf das Leben Yamaga Sokôs, sein Denken und die Rezeption dieses Denkens eingeht, so daß es dem mit der japanischen Geistesgeschichte nicht vertrauten Leser kaum möglich sein dürfte, zu einer einigermaßen zutreffenden Einschätzung der Stellung Yamaga Sokôs innerhalb der japanischen Tradition zu kommen. Zudem bleibt – wie leider bei Arbeiten zur Geistesgeschichte Japans fast die Regel – der weitere ostasiatische Kontext außerhalb der Betrachtung.

Yamaga Sokôs Kritik am (Neo-)Konfuzianismus der Sung-Zeit richtet sich vor allem darauf, „daß dessen philosophische Spekulationen einerseits nicht hinreichend durch die Klassiker begründet und andererseits ohne realen Nutzen für die Praxis seien. Damit kämen sie dem Versuch gleich, eine Schlange mit Füßen zu versehen.“ (Einleitung, S. 3). Wenn auch Yamaga Sokô das Hauptgewicht bei seiner Kritik auf die mangelnde Begründung des Neokonfuzianismus in den Klassikern legt, bleibt doch die Kritik der Nutzlosigkeit für die Praxis ein wesentliches Element. Gerade dies jedoch, die stärkere Betonung der Notwendigkeit auch praktischen Nutzens des eigenen Philosophierens, ist eine Tendenz, die im frühen 17. Jahrhundert in ganz Ostasien immer deutlicher zutage tritt. In China finden wir etwa Ku Yen-wu (1613–1682) als wichtigen Vorläufer des *K'ao-chêng hsiieh-p'ai* und in Korea Yu Hyôngwôn (1622–1673) als ersten bedeutenden Vertreter des *Sirhak*, welches in der japanischen Jitsugaku (deren wichtiger Vertreter Kumazawa Banzan (1619–1691) ein Zeitgenosse Yamaga Sokôs war) eine deutliche Parallele findet.

Es soll hier keineswegs geleugnet werden, daß wichtige Unterschiede zwischen der *Kogaku* und der *Jitsugaku* (und verwandten Richtungen in China und Korea) bestehen,

doch gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß zumindest eine Motivation für diese wie jene gleich ist, nämlich die des Bestrebens um größere „Praxisnähe“. In China wie in Korea ist hier der Impetus, der von der – mehr oder minder indirekten – Begegnung mit der europäischen Wissenschaft ausging, nicht zu verkennen. Die Lebenszeit Yamaga Sokôs fällt in eine Periode, in der europäisches Wissen und Denken in Japan Fuß zu fassen beginnt, aber es ist zuzugeben, daß es in der Einleitung zu einer Magisterarbeit vielleicht zu weit geführt hätte, auf mögliche Einflüsse auch von dieser Seite auf das Denken Yamaga Sokôs einzugehen. Immerhin wäre es meines Erachtens nicht unangemessen gewesen, wenn der Übersetzer in seinen einleitenden Bemerkungen die von ihm angeführte Behauptung Yamaga Sokôs, er „entdeckte aus sich selber heraus“ (*jihatsu wo nasu*) seine Kritik am Sung-Konfuzianismus, zumindest ein wenig relativiert hätte.

Meine kritischen Bemerkungen zur Einleitung des Übersetzers sollen – das sei ausdrücklich betont – in keiner Weise den Wert und die Bedeutung der Edition und der Übersetzung schmälern. Gerade in Zeiten, in denen durch die immer stärkere Betonung des „modernen“ Japan insbesondere in der Lehre zu befürchten steht, daß die Kenntnis vormoderner Sprachstufen des Japanischen sowie des Kanbun stetig weiter in den Hintergrund tritt, ist es hervorzuheben, wenn ein Thema wie das vorliegende für eine Magisterarbeit gewählt wird. Es bleibt aber zu hoffen, daß Gerhard Leinss in anderem Zusammenhang eine ausführlichere Würdigung des Denkens Yamaga Sokôs gibt und dieses dann deutlicher in den kulturellen (ostasiatischen) Rahmen seiner Zeit stellt, als dies in der Einleitung geschah.

Norbert R. Adami, Tôkyô